

Standard der Erfolgreichen

Martha Doehler

LEIPZIG – das ist meine Stadt seit 1984. In der Tätigkeit als Stadtplanerin und im ganz privaten Alltag hat sich so eine Art Haßliebe zu dieser schmutzig-schönen Stadt herausgebildet. Seit zwei Jahren beobachte ich Veränderungen – fast wie ein Arzt seinen Patienten – mit einer Mischung aus Mitgefühl, Distanz und Verantwortung. Und ich weiß nicht, ob die Symptome wirklich schon Anzeichen einer Heilung sind. Ein rasend schneller Bedeutungswandel hat den öffentlichen Raum ergriffen. Bröcklige Fassaden überziehen sich mit grellen Werbetafeln, die in einem bisher unbekanntem Maß zum Konsum auffordern. Dieser Stadt-raum ist faszinierend in seinen aberwitzigen Kontrasten und der allgemeinen Aufforderung zur Veränderung.

Leipzig ist ein großflächiges und authentisches Ensemble aus dem Industriezeitalter in seiner schmutzigen Phase. Diese Stadt ist kompakt bebaut und wird ebenso benutzt. Die Hauptfunktionen sitzen nahe beieinander in Industrie- und Wohngebieten sowie in der City. Die historische Architektur und der Städtebau der Kaiserzeit prägen ganze Stadtquartiere vollständig und ausschließlich. Die konstituierenden Gebäudetypen – Mietshaus, Industriegebäude, Villa, Geschäftshaus usw. – sprechen eine eindeutige Sprache. Hier ist ein Bahnhof noch ein Bahnhof und kein Kaufhaus oder gar Museum. Die Stadt ist eingebunden in das Schienennetz der Eisenbahn, und die Straßenbahn bestimmt die Ausdehnungen und den Rhythmus von Leipzig.

Die Begeisterung von Stadtplanern und Architekten darf aber nicht über die Tatsache hinwegsehen, daß es gesellschaftliche Stagnationserscheinungen waren, die Stadt- und Siedlungsstrukturen konserviert haben, konserviert wie in einem Weckglas, das Luft gezogen hat und nun leicht bis mittelschwer angefault ist. Dabei waren es nicht erst die letzten vierzig Jahre, die Stadt-reparatur und sinnvolle Bestandsentwicklung verhindert haben. Die Brüche der notwendigen Reproduktionszyklen an der Hoch- und Tiefbausubstanz setzen bereits vor dem Zweiten Weltkrieg ein. Aber immerhin hat die fehlende Wirtschaftskraft in Leipzig nicht nur Instandsetzungen und Modernisierungen verhindert, sondern auch dazu geführt, daß Abbrüche für stadtzerstörende Verkehrsbaumaßnahmen und ignoranter Neubau für Innenstadtquartiere im großen Stil unterblieben. Leipzig – das ist eine beispiellose Sanierungsaufgabe und ein enormes Erneuerungsprogramm, von dem noch niemand weiß, wie es ausgehen wird. Was wird aus dieser Stadt mit ihren raum-zeitlichen Beziehungen aus dem „Eisenbahnzeitalter“, den altmodischen Innen- und Außenräumen, der vernachlässigten technischen und sozialen Infrastruktur und dieser pragmatischen Stadtidee vom Raster, das ohne jede herrschaftliche Machtgeste auskommt und immer noch funktioniert? Oder anders herum gefragt: Sind die aktuellen Umbrüche – nicht nur in Ostdeutschland, sondern in ganz Deutschland und Europa – Indiz für solcherart Veränderungen, die sich gerade und vorzugsweise als Metamorphose der alten Industriestädte Mitteldeutschlands vergegenständlichen werden?

Beitritt zum Standard der Wohlstandsgesellschaft

Der Beitritt der DDR zur BRD, vorbereitet von Maueröffnung und Währungsunion, war unter anderem ein Beitritt zur Wohlstandsge-

sellschaft und ihren Standards. Im Ergebnis ist absehbar, daß die Städte dafür zu klein sind.

Standard meint in diesem Zusammenhang eine mehr oder weniger fest fixierte gesellschaftliche Vereinbarung. Je nachdem, wie groß der allgemeine Wohlstandskuchen ist, kann sich eine Person im Durchschnitt davon abschneiden: 28 oder 38 qm Wohnfläche, 13, 23 oder gar 33 qm für einen Büroarbeitsplatz, ein Auto, anderthalb oder zwei, eine Badewanne und eine Dusche oder eine Badewanne oder eine Dusche oder gar kein Badezimmer... Die Reihe ließe sich durch andere Beispiele fortsetzen.

Das siegreiche gesellschaftliche System – das man freundlicher-weise inzwischen das erfolgreiche nennt – formuliert einen neuen Standard für die öffentlichen und privaten Räume in der Stadt. Er kommt als Plan gefaltet in Aktenmappen nach Leipzig oder wird ohne Kniffe in Planungsrollen mitgebracht. Er reist im Intercity, Flieger oder Daimler hinein in die Kommunalverwaltungen, Gaststätten und Hotelzimmer, in denen der harte Sprelacart-Alltag noch gegenwärtig ist. Die raumgreifenden Erfolgreichen üben einen nachhaltigen Zwang zur Anpassung von Ost-Umgebungen auf West-Niveau aus; die DDR wird entrümpelt. Bei den neuen Kommunalpolitikern hängt der Werbeprospekt der Partnerstadt an der Wand. Das dort besichtigte Leitbild hat wenig mit der Wirklichkeit der Stadtbewohner hier zu tun. Die haben Angst vor Mieterhöhungen und bescheiden sich durchaus mit dem, was sie haben.

Schließlich findet der neue Standard Eingang in stadtentwicklungs-politische Zielsetzungen. So gibt zum Beispiel ein simpler Städtevergleich zwischen Leipzig und Hannover oder Frankfurt die Eckdaten für den Ersatz- und Erneuerungsbedarf bei den städtischen Funktionen und bestimmt ein Optimierungsverfahren der Flächennutzung. Die durchschnittlichen Ansprüche der westdeutschen Wohlstandsgesellschaft sind eine Art Hefe für ostdeutsche Städte, die sich so in die umgebenden Landschaften ergießen. Die Verflüssigung der Stadt wird kaum aufgehalten durch die erheblichen Flächenreserven und Nutzungspotentiale der Innenstädte, sind die doch zu einem erheblichen Teil wegen undurchschaubarer Eigentümerverhältnisse blockiert und betreiben neue und alte Eigentümer ganz offenbar eine abwartende Flächensicherungspolitik. Denn schließlich ist es eine überaus rentierliche Angelegenheit, den Standard anzuheben, was meint, den allgemeinen Bedarf nach mehr Bauland zu formulieren, Flächen zu akquirieren, beplanen zu lassen und weiter zu verkaufen. „Sie müssen endlich begreifen“, meint der Investor, „daß die Leute im Osten nicht weiterhin nur aus drei Sorten Senf auswählen wollen“, und meint weder die Leute noch den Senf, sondern 4000 oder gleich 40000 qm Verkaufsfläche.

Siedlungs- und Infrastrukturen werden hergerichtet für die Verteilung von Waren und Geld. Mit den Einzelhandelsflächen entstehen Logistikzentren und Leichtflughäfen, die Straßen und Autobahnen werden ausgebaut. Bankcontainer stehen an den Orten, wo später die Banken und Versicherungen bauen werden. Es ist eine sich selbst regulierende spekulative Raumordnung der puren Distribution, deren industrielle Basis weder kurz- noch langfristig

bestimmbar ist und deren ökologische Aspekte mit dem Argument der Wirtschaftsförderung vom Tisch gewischt werden.

Der Aufschwung Ost läßt auf sich warten und erscheint im Flächennutzungsplan schon immer mal in Form eines Gewerbeparks. Es ist das hilflose Instrument von Politikern, Verwaltungsmitarbeitern und auch Stadtplanern, der Implosion der ostdeutschen Industrie zu begegnen. In den größeren Städten wird solcherart Kompensation als Tertiärisierung für die Dienstleistungsstadt der Zukunft bezeichnet. Es sind die bekannten Wachstumsstrategien, die thematisiert werden. Leipzig leistet sich ein neues Messegelände am nördlichen Stadtrand, die tangierende Autobahn muß ausgebaut werden, erschließt diese doch das Quelle-Versandhaus und ein modernes Güterverteilungszentrum. Das Einkaufsparadies „Sachsenpark“ hat seit geraumer Zeit die Tore geöffnet, nur wenige Kilometer Luftlinie vom „Saalepark“ entfernt, Deutschlands größter shopping mall. „Pleiß ans Licht“, heißt es, auf daß auch Leipzig wieder eine Stadt am Fluß werde und im Leipziger Stadtanzeiger fordert man die Bevölkerung auf, darüber nachzudenken, ob denn Hochhäuser nach Leipzig passen und wie hoch sie sein sollten. Ob die Stadt und ihr Umfeld dadurch lebenswerter sein können?

Das entwickelte Wertesystem der Verbrauchs- und Wohlstandsgesellschaft findet eine niedergehende perspektivlose Landwirtschaft an den Stadträndern vor und einen weitgehend parzellierten Stadtraum, der nun rigoros reprivatisiert wird. Ohne eine sichtbare oder auch nur vorstellbare tragfähige industrielle Basis tobte auf jungfräulichen Äckern und alten Stadtbrachen eine zweite Gründerzeit – wir fürchten uns vor dem Gründerkrach.

Die gespaltene Stadt

Leipzig, das Johann Wolfgang von Goethe als Klein-Paris bezeichnet hat, sieht sich wohl mehr als Klein-Frankfurt. Manchmal scheint die Stadtentwicklungspolitik von einem irrationalen Optimismus der Entscheidungsträger geprägt zu sein. Sicher, der wirtschaftliche Zusammenbruch ist in dieser Stadt mit ihrer vielfältigen, wenn auch alten Industriestruktur nicht so vollständig geschehen, wie in anderen Städten und Regionen, und die Arbeitslosenrate ist um einige Prozentpunkte geringer. Ja, 50 Banken haben sich Leipzig als Sitz ihrer Filialen im Osten ausgewählt. Aber wie viele andere Kommunen sieht sich auch Leipzig in schlimmen finanziellen Nöten. Die Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen ringen um Existenz, Perspektive und Profil. Der Gegensatz zu deutlich formulierten oder nur vage umrissenen Wachstumsvorstellungen der

Stadtentwicklung scheint angesichts der rapide zurückgehenden Bevölkerungszahlen, einer anhaltenden Massenarbeitslosigkeit, des desolaten Bauzustands und einer ökologischen Krisenregion in einer ausgeräumten Industrielandschaft absurd oder vom Größenwahn geprägt. Er ist jedoch eine sehr folgerichtige Intention einer sich polarisierenden Gesellschaft, einer auch im lokalen Rahmen ungleichen Verteilung von Arbeit und Arbeitslosigkeit, Arbeitszeit und Freizeit, von Geld, sozialer Fürsorge und Mitspracherecht. Bleibt die Frage nach den Verlierern der aktuellen Wandlungsprozesse, nach den jetzt schon desolaten Stadtteilen, in denen die Leute ohne Aussicht auf einen Arbeitsplatz mit den Hinzuziehenden aus Osteuropa zusammentreffen werden, nach den abgeschmetterten Regionen und zahlungsunfähigen Kommunen.

Der kultivierte Lebensstandard Westdeutschlands trifft auf die bescheidenen Maßstäbe des Ostens. Wer es sich leisten kann, hält mit. Diejenigen, die es sich nicht leisten können, ziehen um. Auf dem Papier zeigen sich die Vorzeichen einer kulturell, sozial und baulich-räumlich gespaltenen Stadt. Die kommunalen Körperschaften nehmen am allgemeinen wirtschaftlichen Wohlergehen nicht teil. Um wieviel dramatischer wird sich eine Situation langewährender Strukturkrisen darstellen. Und dennoch sind es die Erfolgreichen, die sich als Zielgruppe von Stadtentwicklungskonzeptionen hin zur marktgerechten Stadt mit ihren funktionsfähigen harten und den netten weichen Standortfaktoren durchsetzen. In der offiziellen Stadtplanung kommen die anderen kaum vor. Kompensationsansätze unter dem Stichwort Strukturwandel, wie sie aus der ehemaligen BRD, etwa aus dem Ruhrgebiet bekannt sind, gehen hier nicht auf. Selbst die öffentlich geförderte Stadterneuerungspolitik ist in ihren rechtlichen, finanziellen und organisatorischen Bedingungen kaum absehbar und in ihren gentrifizierenden Tendenzen nicht kalkulierbar.

Es ist an der Zeit, nicht nur in den Ost-, sondern auch in den Weststädten, die Frage des Standards aus seinem betrügerischen Dasein als Durchschnitt über alle Gesellschaftsmitglieder zu lösen und über alternierende Planungsansätze der Bescheidenheit und ihren architektonischen Ausdruck nachzudenken, wie es bereits in der Podiumsdiskussion benannt wurde.

Verfasser: Dr.-Ing. Marta Doehler
freie Architektin
Leipzig